

Heft 47  
April 2016  
24. Jahrgang

# FORUM *Supervision*

## **Fünf Jahre Master Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld – Sozialwissenschaftliche Impulse für die Supervision**

**Thomas Auchter**

**Miriam Bredemann**

**Hans-Peter Griewatz**

**Katharina Gröning**

**Vanessa Rumpold**

**Fritz Schütze**

**Dagmar Vogel**

Onlinezeitschrift für Beratungswissenschaft und Supervision: „FoRuM Supervision“  
*Fünf Jahre Master Supervision und Beratung an der Universität Bielefeld – Sozialwissenschaftliche  
Impulse für die Supervision*  
(Heft 47)  
24. Jahrgang

**Herausgegeben von**

Prof. Dr. Frank Austermann  
Prof. Dr. Katharina Gröning  
Angelica Lehmenkühler-Leuschner

**Redaktion**

Heike Friesel-Wark  
Hans-Peter Griewatz  
Vanessa Rumpold  
Jan-Willem Waterböhr

**Kontakt**

Zentrum für wissenschaftliche Weiterbildung an der Universität Bielefeld e. V. (ZWW)  
Weiterbildender Masterstudiengang "Supervision und Beratung"  
z. Hd. Frau Prof. Dr. Katharina Gröning  
Postfach 100131  
33501 Bielefeld

E-Mail: [onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de](mailto:onlinezeitschrift.supervision@uni-bielefeld.de)

Homepage: <http://www.beratungundsupervision.de>

ISSN 2199-6334



April 2015, Universität Bielefeld

Thomas Auchter

## „Halte mich fest, aber halte mich nicht fest“

### *Zur Bedeutung des Haltens im Supervisionsprozess aus psychoanalytischer und psychosozialer Perspektive*

#### **Zusammenfassung**

Ausgehend vom Zeitgeist: ‚Haltlosigkeit in der Postmoderne‘ wird zunächst das Konzept ‚Halten‘ [holding] des britischen Psychoanalytikers Donald W. Winnicott vorgestellt, an dem sich der Beitrag wesentlich orientiert. Bei der entwicklungspsychologischen Perspektive werden 1. das ‚archaische Halten‘, 2. das ‚primäre Halten‘ und 3. das ‚sekundäre Halten‘ unterschieden. Auf die grundlegenden entwicklungspsychologischen Voraussetzungen psychoanalytischer Supervision folgt deren Konkretisierung für das supervisorische Handeln. Auf der Basis einer vertrauensvollen Beziehung, die durch eine entsprechende ‚Grundhaltung‘ des Supervisors/der Supervisorin können der Klient/ die Klientin oder die Klientengruppe sich auf die Dekonstruktionen und Rekonstruktionen und auf die Labilisierungen und Stabilisierungen im Supervisionsprozess einlassen und schließlich davon ablösen.

### **1. Einführung**

Supervision und Supervisionsausbildung werden von den verschiedensten Institutionen angeboten und basieren auf den unterschiedlichsten anthropologischen und theoretischen Grundannahmen. Mit meinem Beitrag möchte ich eine psychoanalytische Perspektive auf die Supervision anbieten. Wie der Titel schon andeutet, wird ein Schwerpunkt der Betrachtung auf dem ‚Halten‘ liegen.

Alle menschlichen Entwicklungen sind grundsätzlich angewiesen auf bindungs- und haltvermittelnde Beziehungen, eine ‚haltende Mitwelt‘ [holding environment], wie das der britische Kinderarzt und Psychoanalytiker Donald W. Winnicott nennt. Nur auf diesem sicheren Beziehungsfundament vermag sich der Mensch neugierig dem Wagnis seiner Selbstentdeckung und dem Abenteuer seiner Selbstentwicklung auszusetzen.

Das beginnt ganz konkret mit dem physischen Halten des Säuglings, wobei durch die Art und Weise des Haltens gleichzeitig ganz viel psychisch kommuniziert und vermittelt wird. Eine der wichtigsten Konsequenzen eines hinreichend guten frühen Haltens ist die die Entwicklung und Stärkung des ‚Urvertrauens‘ (Erikson 1982: 241ff). Wir wissen heute, wie bedeutsam die anerkennende Spiegelung durch die Mutter und andere Beziehungspersonen (Winnicott 1971a: 111ff) für die gesunde Entwicklung eines jeden Kindes ist. Sein Selbst- und Selbstwertgefühl wird gestärkt durch Bejahung und Bestätigung, den *„Glanz im Auge der Mutter“* oder des Vaters, wie das der Selbstpsychologe und Psychoanalytiker Heinz Kohut (1976: 141) in einer trefflichen Formulierung gefasst hat.

Die Psychoanalytikerin Alice Bernhard-Hegglin (1999: 117) hat auf die Rolle des ‚Erkanntwerdens‘ durch den anderen hingewiesen und Jessica Benjamin (1993: 25) die zentrale Rolle der ‚Anerkennung‘ durch den anderen als Voraussetzung für den Selbstwertungsprozess hervorgehoben. Sie vergleicht in einer trefflichen Metapher die zwischenmenschliche Anerkennung

*„mit jenem wichtigen Element der Photosynthese... nämlich dem Sonnenlicht, das die Energie für die dauernde Transformation der pflanzlichen Substanz liefert.“* (ebd.: 25)

Nicht hinreichend gutes Halten, d.h. Binden, in der Frühphase der menschlichen Entwicklung, kann eine sogenannte „Grundstörung“ (Balint 1957) oder ein ‚Urmisstrauen‘ zur Folge haben (Auchter 2008). Diese basale Störung kann sich dann auf alle weiteren Entwicklungsstufen auswirken.

Die hier vorgelegte Arbeit orientiert sich an Donald W. Winnicotts (1971a: 111) Konzeptualisierung des ‚Haltens‘ [holding]. Dabei unterscheide ich drei Varianten des Haltens: 1. das ‚archaische Halten‘ der intrauterinen Situation, 2. das frühe postnatale ‚primäre Halten‘, charakterisiert vor allem durch die unaufdringliche Präsenz des anderen, das in erster Linie dem Aufrechterhalten des ungestörten archaischen Seins und der Selbst-Objekt-Beziehung dient, und 3. das ‚sekundäre Halten‘ im Sinne einer Widerstand bietenden Grenz- und Rahmensetzung durch das ‚Objekt‘, das auf der Basis von Selbst-Objekt-Differenzierung Trennung und Individuation ermöglicht.

*„Im Gegensatz zum herkömmlichen Sprachgebrauch (Ding, Gegenstand, Sache) bezeichnet der Begriff ‚Objekt‘ in der Psychoanalyse immer das Gegenüber des Subjekts.“ (Auchter/Strauss 2003: 114)*

Dieses kann belebt sein - das sind vor allem die Mitmenschen - oder unbelebt. Mit Letzterem nähert sich der Wortgebrauch wieder dem allgemeinsprachlichen Verständnis.

Die professionelle psychoanalytische Orientierung, sei es als Psychotherapeut, Supervisor oder Berater - wenn hier und im Folgenden aus sprachökonomischen Gründen die männliche Form benutzt wird, sind immer die Frauen mitbedacht! - manifestiert sich, neben einer spezifischen psychoanalytischen ‚Grundhaltung‘, vor allem in einem ebenso klaren und stabilen, als auch erweiterungsfähigen und flexiblen psychodynamischen ‚Rahmen‘ der Beziehung. Der soll dem Patienten, beziehungsweise Klienten, einen sicheren Nachreifungs- beziehungsweise Weiterentwicklungsraum anbieten, der sowohl seine Autonomie als auch seine Beziehungsfähigkeit fördert, seine Persönlichkeitsstruktur und Professionalität ausbaut und festigt, aber auch seinen Träumen und Phantasien in dem ‚Möglichkeitsraum‘ (Winnicott 1971a: 41) *„Jenseits des Realitätsprinzips“* (Rycroft 1974) hinreichenden Platz offenhält.

## 2. Haltlosigkeit in der Postmoderne

*Neben mir lebst du, gleich mir:  
als ein Stein  
in der eingesunkenen Wange der Nacht.  
O diese Halde, Geliebte,  
wo wir pausenlos rollen,  
wir Steine.  
(Paul Celan Die Halde 1955)*

Auf der Halde des Lebens ‚like a rolling stone‘, so erleben sich viele unserer Zeitgenossen. Im Verlauf des zu Ende gegangenen 20. Jahrhunderts und Beginn des 21. Jahrhunderts hat ein tiefgreifender Wandel der Subjektivität und der sozialen Systeme stattgefunden. Viele soziale, politische, institutionelle und normative Rahmenbedingungen haben ihre begrenzende, strukturierende, verbindende, orientierende und damit haltgebende Funktion weitgehend eingebüßt. Kollektive Überzeugungen haben ihre Festigkeit, Dauerhaftigkeit und Haltbarkeit verloren. Damit sind dem Individuum einerseits enorme neue Freiheits- und Entscheidungsspielräume zugewachsen, andererseits ungeheuerliche Forderungen an seine Selbstorganisation und Sinnstiftung. Dadurch ist der *„subjektive Faktor“* (Ferenczi 1927/28: 396) zu einer immer bedeutsameren Größe geworden,

was aber von vielen Menschen bewusst oder unbewusst als eine Überforderung erlebt wird. Es verbreitet sich das Empfinden, bei der zunehmenden Beschleunigung aller Lebensvorgänge, nicht mehr mithalten zu können beziehungsweise nicht mehr mitzukommen.

Mehr denn je erlebt sich der postmoderne Mensch haltlos und sinnlos ‚ins Sein geworfen‘ (Heidegger), in seiner Subjekthaftigkeit in Frage gestellt. Der Sozialpsychologe Heiner Keupp (1999: 138) sprach vom Erleben einer „*ontologischen Bodenlosigkeit*“ des postmodernen Subjekts. Zu dessen wachsendem Entwurzelungsgefühl trägt unter anderem auch das von Martin Dornes (1999) angesprochene „*Verschwinden der Vergangenheit*“ bei, die sich verbreitende ausschließliche Fixierung auf das ‚Hier und Jetzt‘. Der Sozialwissenschaftler Richard Sennett (1998) hat den daraus resultierenden Charaktertyp als den ‚flexiblen Menschen‘ bezeichnet. Der ist funktional für seine optimale ökonomische Verwertung. Hinzu kommt die, durch die modernen Kommunikationsmittel, zunehmende Erosion der klaren Unterscheidung zwischen realen und virtuellen Welten. Weltweit trägt zu der ängstlichen Grundbefindlichkeit unter anderem auch die enorme „*Beschleunigung*“ (Rosa 2005) und Verkomplizierung der modernen technologischen Entwicklungen entscheidend bei. Der Sozialwissenschaftler Zygmunt Baumann (2003) charakterisiert diesen Zustand als „*Flüchtige Moderne*“.

Folge dieser verunsichernden Erfahrungen ist ein unbewusstes Suchen nach neuen, vermeintlich haltgebenden Sicherheiten zum Beispiel in Esoterik, Sekten, Nationalismen, Fundamentalismen und nicht zuletzt in der Gewalt (vgl. Auchter 1994a).

Die Folgeerscheinungen von Verlusten eines hinreichenden psychosozialen Verwurzeltheits oder Verankertseins (Erikson 1970: 39; Bohleber 1999: 526) begegnen uns Psychoanalytikern in unseren Praxen und Kliniken in einer zunehmenden Zahl von Patienten mit Problemen wie schweren Persönlichkeitsstörungen, Selbststörungen, narzisstischen Störungen, Borderline-Störungen und Beziehungsstörungen. Auch das ständig zunehmende Bedürfnis nach Supervision, Coaching und Beratung verstehe ich auf diesem Hintergrund epochaler universaler Verunsicherungen.

Wenn, in der Folge der Aufklärung, der göttliche Bezugspunkt verlorengegangen ist (Richter 1979), dann bedarf es kompensatorisch des menschlichen Dialoges in einer haltenden Mitwelt, um sich nicht in der Haltlosigkeit zu verlieren. Versagt auch die ‚haltgebende Funktion‘ [holding function] (Winnicott) von Beziehungen - und das scheint in der Postmoderne zunehmend der Fall zu sein - kann das Subjekt nur noch an sich selbst Halt finden, womit aber einem ‚pathologischen Narzissmus‘ der Weg bereitet wird.

Wir können nun als Psychoanalytiker diese psychosozialen Entwicklungen zur Kenntnis nehmen, uns in unsere Praxisräume, beziehungsweise hinter die Couch, zurückziehen und business as usual betreiben. Wir können aber auch den Reichtum, den uns unsere psychoanalytische Theorie und Praxis zur Verfügung stellt, aufgreifen und für das psychologische und sozialpsychologische Verständnis von Einzelnen und Gruppen nutzen, und zum Beispiel für Supervisionen, Coaching und Beratung zur Verfügung stellen. Wir können also im Rahmen unserer individuellen Möglichkeiten versuchen, auch außerhalb der therapeutischen Situation unsere diesbezüglichen Kompetenzen im Sinne einer ‚angewandten Psychoanalyse‘ zur Geltung zu bringen. Weitere Themen der ‚angewandten Psychoanalyse‘ finden sich in meinem 2012 erschienenen Buch „*Brennende Zeiten*“ (Auchter 2012).

### **3. Das Konzept des Haltens [holding]**

Der britische Psychoanalytiker Donald W. Winnicott entwickelte das Konzept des „*Haltens*“ [holding] und gebrauchte den Begriff explizit erstmalig Mitte der fünfziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts (vgl. Abram 1996: 183). Mit dieser Konzeption erfasste er zunächst eine bestimmte ‚*Haltung*‘ - auch in diesem Begriff steckt das Wort ‚*Halt*‘ - gegenüber dem Neugeborenen, die er „*Primäre Mütterlichkeit*“ [primary maternal occupation] genannt hat (Winnicott 1958: 300). Der englische Begriff ‚*occupation*‘ macht deutlicher, dass es sich dabei um eine weitgehend unbewusste extreme Zugewandtheit und Sensibilität für das Neugeborene handelt, die auf einer starken Identifizierung mit ihm und einer hohen Durchlässigkeit der seelischen Grenzen zwischen dem Baby und seiner Bezugsperson beruht. Es geht um einen quasi ‚*gutartigen psychotischen*‘ Zustand, den man als Erkrankung bezeichnen würde, wenn er nicht im Zusammenhang mit der Schwangerschaft auftreten würde (Winnicott 1958: 302). Später weitete Winnicott das Konzept des Haltens auch auf andere Beziehungskonstellationen, und vor allem auf die therapeutische Beziehung, aus.

### **4. Das Halten im Entwicklungsverlauf**

Hier möchte ich nun, wie eingangs angekündigt, drei Formen des Haltens unterscheiden: 1. das archaische Halten, 2. das primäre Halten und 3. das sekundäre Halten.

#### **4.1. Das archaische Halten**

Der archaische Prototyp des Haltens ist für Winnicott (1988a: 130) die Situation des Fötus im Mutterleib, die er mit „*von allen Seiten geliebt*“, „*ringsum gehalten*“ charakterisiert. Ein Seinszustand, der vom Fötus aufgrund seiner zerebralen Unreife nicht bewusst wahrgenommen werden kann, für sein Erleben jedoch gewissermaßen selbstverständlich ist. Zum archaischen Halten zählen auch die physiologischen Bereitstellungen der Mutter an Wärme und Nährstoffen im vorgeburtlichen Stadium. Erst die postnatalen Erfahrungen der Wirkung von Schwerkraft erzwingen und ermöglichen die Wahrnehmung, fortan „*nur noch von unten*“, beziehungsweise „*von einer Seite geliebt*“ (Winnicott 1988a: 130) zu werden. Die befremdlichen Erfahrungen nach der Geburt erwecken die unbewusste, unsterbliche Sehnsucht nach einer Regression zum umfassenden Gehaltensein, dem ‚*verlorenen Paradies*‘.

#### **4.2. Das primäre Halten**

Ich verwende den Begriff des ‚*primären Haltens*‘ in Anlehnung an Winnicotts (1958) Formulierung von der „*primären Mütterlichkeit*“ und Michael Balints (1966) Konzept der „*primären Objektliebe*“. Das primäre Halten ist in den ersten Lebenswochen und –monaten nach der Geburt von hervorragender Bedeutung. Im Laufe der Entwicklung wird es dann sukzessive ergänzt durch das sekundäre Halten.

Mit ihrer natürlichen Haltung der ‚*primären Mütterlichkeit*‘ sorgen die meisten Mütter nach der Geburt intuitiv für eine weitgehende Versorgung des fundamentalen Bedürfnisses ihres Babys nach umfassendem Gehaltenwerden (Winnicott 1988a: 147), des „*Anklammerungstriebes*“ (Hermann 1936). Winnicott (1965a: 182) bezeichnet diese basale Funktion der Mutter als „*Umwelt-Mutter*“ [environment-mother]. Das (fast) ununterbrochene haltgebende Da-sein des Objekts ist in der anfänglichen Phase der absoluten Abhängigkeit (Winnicott 1965a: 83ff) nötig, damit das Neugeborene sein nicht bewusst wahrzunehmendes Gefühl ungestörten, kontinuierlichen Daseins so

lange wie möglich aufrecht erhalten kann. Winnicott (ebd.: 44) bezeichnet deshalb die frühe nachgeburtliche Zeit auch ausdrücklich als die „Halte-Phase“ [holding phase] oder das „Halte-Stadium“ [holding stage]. Der Psychoanalytiker Thomas Ogden (1995) hat neben, oder präziser zeitlich vor, die von Melanie Klein beschriebene frühkindliche „depressive Position“ und die „paranoid-schizoide Position“ noch eine „autistisch-berührende Position“ plaziert. In ihr spielt, wie der Name schon sagt, die haltende Berührung der Haut eine hervorragende Rolle. Der Psychoanalytiker Didier Anzieu (1991: 61ff) hat das Bild von einer, durch das Baby imaginierten, ‚gemeinsamen Haut‘ um Mutter und Kind entwickelt. Eine Vorstellung, die durch das primäre Halten gefördert, beziehungsweise erhalten wird. Erst durch das sekundäre Halten mit seinen konfrontierenden Anteilen wird diese Idee mit der Zeit mehr und mehr durch das Bild von zwei voneinander getrennten eigenen Häuten ersetzt.

Das primäre Halten in seinen vielfältigen Facetten dient in erster Linie dem ‚Reizschutz‘ des Babys vor psychisch, in der Frühzeit unverarbeitbaren, Grenzverletzungen und Übergriffen, die eine (traumatische) ‚Reaktion‘ notwendig machen würden und damit das frühe ungestörte Dasein beeinträchtigen würden (Winnicott 1965a: 47; vgl. Auchter 1994b: 309). Das primäre Halten hat insofern einen eher konservierenden, beziehungsweise regressionsfördernden, Charakter und gewährleistet das Aufrechterhalten des archaischen Seinszustandes von grenzenloser, illusionärer Selbst-Objekt-Ununterschiedenheit. Das primäre Halten bietet auch Schutz vor dem unerträglich erscheinenden Gefühl (endlosen) Fallens, das nachgeburtlich durch die nun erfahrene Wirkung der Schwerkraft ausgelöst wird (Winnicott 1988a: 130). Mit seinem ‚integrativen‘ Charakter schützt es darüber hinaus das Baby vor dem Gefühl des Zerfallens in Einzelteile, der Gefahr von Nichtintegriertheit und Fragmentierung (Winnicott 1989: 568).

Das ‚Zusammensehen‘ (visuelles Halten) des Babys als ein ‚Ganzes‘ durch die Mutter und andere hält psychisch das zusammen, was vom Baby zu diesem Zeitpunkt noch nicht als zusammenhänglich erlebt werden kann (Winnicott 1964: 193; Winnicott 1996: 25). Dadurch wird außerdem die angeborene Tendenz zur ‚Integration‘ [integration], zum inneren Zusammenhalt (Winnicott 1965b: 72; Winnicott 1988a: 122) gefördert.

Das primäre Gehaltenwerden bildet die Grundlage für den Erwerb eines ‚Urvertrauens‘ (Erikson), eines Grundgefühls von Berechenbarkeit, Verlässlichkeit und Sicherheit (Winnicott 1965b: 5, 30ff; Winnicott 1988a: 61ff). Aus diesem heraus werden dann neugierige Entdeckungen des Selbst und des anderen möglich. „Die Mutter hält die Situation in der Zeit“ (Winnicott 1988a: 70) und bewahrt dadurch ihr Baby vor dem Gefühl des Fallens in die Unendlichkeit. Winnicott (1965a: 30) hat für dieses prozesshafte Geschehen eines seiner unnachahmlichen paradoxen Konzepte formuliert, nämlich: die Fähigkeit „in Gegenwart eines anderen alleine zu sein“.

In der Frühkindheit sicher gebundene Kinder werden nach den Ergebnissen der Bindungsforschung später mutig, offensiv und neugierig in fremde Situationen hineingehen. Sie sind frustrationstolerant und werden versuchen, sich Konflikten offen zu stellen (vgl. Dornes 1998).

Im Übergangsbereich zwischen primärem Halten und sekundärem Halten sind die „Übergangsobjekte“ [transitional objects] (Winnicott 1971a) angesiedelt. Dabei handelt es sich um Objekte wie Tücher, Kissen oder Kuscheltiere, an denen sich das Kind berührend-haltend aus dem Raum der Selbst-Objekt-Ununterschiedenheit in Bereiche der Konstituierung von Selbst und (davon getrenntem) Objekt hinein zu tasten vermag.

Selbstverständlich ist ein vollkommenes, umfassendes primäres Halten eine Idealfiktion, da alles menschliche Handeln immer relativ ist und auch niemals völlig bedingungslos sein kann. Das von Geburt an unvermeidliche Versagen und die Versagungen der bedeutsamen frühen Beziehungspersonen durch löchern gewissermaßen das primäre Halten und führen sukzessive zu den verschiedenen Formen des sekundären Haltens.

#### **4.3. Das sekundäre Halten: Zur Dialektik von Bindung und Freiheit - oder: Von der Notwendigkeit des Widerstandes**

Das sekundäre Halten besitzt eher einen progressiven Charakter und hat vor allem die Funktion, die Entwicklung der ‚Individuation‘ zu fördern. Das sekundäre Halten ist charakterisiert durch Widerstand, Grenzmarkierung und Rahmenschaffung und dient vor allem der Selbst-Objekt-Differenzierung, der Ent-bindung, der Desillusionierung, der Ablösung, Trennung und Autonomieentwicklung. Es ist verwandt mit dem, durch den Psychoanalytiker Leo Stone (1973: 103/127), betonten Analytikerbild von der „Mutter-der-Trennung“. Winnicott (1965a: 182) spricht hierfür von der „Objekt-Mutter“ [object mother] im Gegensatz zur zuvor erwähnten ‚Umwelt-Mutter‘. Das sekundäre Halten wird etwa ab dem zweiten Lebensjahr immer bedeutsamer und ergänzt das primäre Halten.

Zu den Folgen des sekundären Haltens gehört auch die von Winnicott (1958: 149) so bezeichnete „Personalisierung“ [personalization], die Entwicklung der Seele-Körper-Partnerschaft des Individuums, wobei wiederum der Haut eine hervorragende Bedeutung zukommt (Winnicott 1965a: 59).

Im Gegensatz zum primären Halten kann das sekundäre Halten vom Kind auch ‚bewusst‘ wahrgenommen werden und es kann schließlich dazu Stellung beziehen. Nur ein festes und sicheres Gehalten- und Gebundensein in Beziehungen schafft nach Ergebnissen der Bindungsforschung, die Möglichkeit zur Ent-bindung zu selbstbewusster und selbstbestimmter Aktivität. Ohne ein wirkliches Gegenüber, ein Nicht-Ich, ein Objekt, das einen Widerpart und Widerstand anbietet, von dem ich mich abgrenzen und ablösen kann, ist eine Individuation (Subjekt-werdung) nicht möglich. Das Erleben des begrenzenden Mutterleibes, der sich den spontanen aggressiven Bewegungen des Fötus bietet, stellt nach Winnicott (1958: 211; 1988b: 125) schon pränatal einen ersten bedeutungsvollen ‚Widerstand‘ dar, der auf die Nicht-Ich-Welt verweist und somit gleichzeitig ich-konstituierend ist. Der haltende Mutterleib ist insofern Prototyp nicht nur des primären, sondern auch des sekundären Haltens.

Winnicott (1965a: 59) spricht an anderer Stelle von der unbedingten Notwendigkeit des „object-presenting“ [Sich-als-wirkliches-Gegenüber-erweisen], damit das Ich-Selbst auf der Basis einer Anerkennung der Andersartigkeit des anderen eine gesunde Beziehungsfähigkeit entwickeln kann. Der durch das sekundäre Halten begründete, nun bewusst wahrnehmbare stabile (Beziehungs-)Rahmen konstituiert für das Kind einen sicheren Entwicklungsraum.

Beim sekundären Halten ist auf Seiten des Objekts eine Dialektik gefragt zwischen fest halten und loslassen (Auchter 2000), die Voraussetzung einer ‚Selbst-ent-wicklung‘ des Subjekts ist. Die von dem Psychoanalytiker Michael Balint (1970: 20f.) beschriebenen ‚Angstlusterfahrungen‘ und die Bewegungen des „Philobaten“ gründen ebenfalls in der sicheren Gewissheit, wieder in die haltbietenden Arme des Objekts, oder auf den haltgebenden festen Boden, zurückkehren zu können. Auch in Margret Mahlers et al. (1978: 91) „Übungsphase“ ist für das Kind die Möglichkeit zur

Rückkehr und zum „*emotionalen Auftanken*“ bei der haltenden Mutter wichtig, sowie umgekehrt ihre Unterstützung bei der Fortbewegung durch einen „*sanften Schubs*“ [gentile touch] (ebd.: 97) vergleichbar einer Vogelmutter, die ihr Junges zum Selberfliegen aus dem Nest schubst.

Hinreichendes primäres und sekundäres Gehaltensein und Losgelassenwerden führt im Laufe der Zeit durch Internalisierung zum ‚Selbthaltenkönnen‘. Diese Fähigkeit ist zu unterscheiden von der Abwehrformation des ‚Selbsthaltens‘ [caretaker-self], der Entwicklung eines von Winnicott (1958: 281; 1965a: 142) so genannten „*Falschen Selbst*“ angesichts eines ungenügenden Gehaltenwerdens durch das Objekt (vgl. Auchter 1994b).

Die Fähigkeit zum Halten, beziehungsweise Selbthalten, wird durch die natürliche körperliche Reifung unterstützt und besitzt im Stadium der Analität (Erwerb der Fähigkeit zum Halten der Ausscheidungen) im zweiten und dritten Lebensjahr hervorragende Bedeutung. Der zeitlich etwa gleichzeitige Erwerb des Sprechkönnens - und damit der Fähigkeit zum Verschweigen - erweitert die Möglichkeiten des Ichs, etwas bei sich zu behalten. Der Psychoanalytiker Viktor Tausk (1919: 15) bezeichnet den „*Kampf um das Recht, Geheimnisse vor den Eltern zu haben*“, als die „*stärksten Faktoren der Ich-Bildung*“.

Man könnte nun die Frage aufwerfen, ob das primäre Halten vielleicht eher mit dem ‚*mütterlichen*‘ Objekt in Verbindung zu bringen wäre, und das sekundäre Halten eher mit dem ‚*väterlichen*‘ Objekt? Ich bin der Überzeugung, dass sowohl die Mutter wie auch der Vater (vgl. Blaß 1999) einerseits ihrem Kind primäre Haltefunktionen als auch andererseits sekundäres Halten anbieten müssen, damit das Kind an beiden eine integrative Erfahrung von Bindung und Entbindung durchleben kann, das Voraussetzung einer gesunden psychischen Entwicklung ist. Eine Grabinschrift aus dem vorletzten Jahrhundert auf dem Alten Friedhof in Freiburg bringt die Dialektik zwischen primärem und sekundärem Halten meines Erachtens trefflich auf den Begriff: „*Sie war ganz - aber nicht zu sehr - Mutter*“.

Nach diesen grundsätzlichen und bedeutsamen entwicklungspsychologischen Voraussetzungen psychoanalytischer Supervision komme ich nun zum konkreten supervisorischen Handeln.

## **5. Das Halten im Rahmen der supervisorischen Beziehung: „Fest halten ohne festzuhalten“ (Auchter 2000)**

„*Man vergilt es seinem Lehrer schlecht, wenn man immer nur Schüler bleibt*“, vermerkt Friedrich Nietzsche (1886) in seiner Schrift *Zarathustra*. Das Ziel jedes supervisorischen Prozesses ist doch das Selbständighandeln und langfristig Unabhängigwerden des Supervisanden, und das Überflüssigwerden des Supervisors.

Winnicott (1965a: 189) betrachtet den therapeutischen Prozess als ein Äquivalent zum Reifungsprozess beim Säugling und Kind, in welchem, bei glückendem Verlauf, ein wenig von dem vervollständigt werden kann, was in der ursprünglichen Entwicklung unvollendet bleiben musste (vgl. Auchter 1983: 468f; Auchter 1995: 63ff). Auch der Supervisionsprozess lässt sich so verstehen.

Ähnlich wie im Entwicklungsverlauf manifestiert sich das Halten auch im supervisorischen Prozess in den vielfältigsten Formen, jeweils abhängig vom individuellen Klienten oder der Klientengruppe (vgl. Modell 1993; Kutter et al. 1988: 23) und seinem/ihrem Entwicklungsstand.

In den Supervisionen begegnen uns Supervisanden mit den unterschiedlichsten Formen und Graden an seelischer Gesundheit und möglicherweise auch Krankheit. Je mehr ein Klient immer wieder um

seine psychische Fassung und Integration ringen muss, umso bedeutsamer werden die haltenden Aspekte [holding function] der supervisorischen Begegnung (Bernhard-Hegglin 1999). Dabei kommen sowohl Elemente des primären Haltens mit ihrer eher passiv-anehmenden Funktion als auch des sekundären Haltens mit einer eher aktiv-fordernden Funktion in unterschiedlichem Ausmaß zum Tragen.

Bei der haltenden supervisorischen Beziehung (Heltzel 1995) lassen sich innere und äußere Faktoren unterscheiden. Mit den ersten meine ich nicht einzelne haltvermittelnde behandlungstechnische Aktivitäten, sondern eine grundlegende haltgebende Einstellung des Supervisors, seine Haltung beziehungsweise „Grundhaltung“ (Müller-Braunschweig 1955; Pohl 1979; Köhler-Weisker 1986; Kutter u.a. 1988; Dantlgraber 1989; Mertens 1993).

Zur Grundhaltung des psychoanalytisch orientierten Supervisors zählt „*der unbedingte Respekt vor der Einmaligkeit und Unaustauschbarkeit*“ (Müller-Braunschweig 1955: 57) des Individuums (vgl. Winnicott 1965: 186, 179). Dazu gehört die Überzeugung von einem ‚Lebenstrieb‘ (Entwicklungsbedürfnis, Selbstheilungstendenzen) und dem „*Prinzip Hoffnung*“ (Bloch 1979). Dazu zählen das Wissen um das Bedürfnis und die Notwendigkeit von Bindungen (Intersubjektivität) (vgl. Auchter 1997) und das Nichtverleugnen der destruktiven Aspekte menschlicher Existenz, wie immer sie auch konzeptuell gefasst sein mögen (Todestrieb, Aggressionstrieb, o.a.).

Die ‚primäre supervisorische Zugewandtheit‘ verschafft dem Klienten den notwendigen ‚Möglichkeitsraum‘, in dem sich seine spontanen Gesten ungehindert und relativ angstfrei entfalten können und in dem er sich nicht den fremden Gesten des Supervisors unterwerfen muss. Sie umfasst auch die Fähigkeit des Supervisors, es auszuhalten, nicht zu wissen, nicht sofort zu wissen und nicht alles zu wissen (Auchter 1995: 67). Das primäre supervisorische Halten steht mehr im Dienste der Selbst-Objekt-Beziehung, während das sekundäre supervisorische Halten eher im Dienste der Selbst-Objekt-Differenzierung und der Subjektwerdung des Klienten steht.

Im Übergangsbereich zwischen primärem und sekundären Halten befindet sich die Fähigkeit des Supervisors, sich in gewissem Rahmen durch den Klienten ‚gebrauchen‘ zu lassen (vgl. Winnicott 1971a: 86ff).

Klienten mit stärkeren Persönlichkeitsstörungen müssen den Supervisor aufgrund ihres fundamentalen Sicherheitsbedürfnisses unbewusst immer wieder einer Testung der Haltbarkeit unterziehen. Ich vergleiche das - bisweilen auch gegenüber meinen Patienten - mit den Maschinen in großen Möbelhäusern, die systematisch auf ein Möbelstück einschlagen, nicht um es zu zerstören, sondern im Gegenteil, um dessen Strapazierfähigkeit und Stabilität nachzuweisen. Es ist für sie nötig, dass der Supervisor dem Klienten implizit und bisweilen sogar explizit signalisiert: ‚Ich halte Sie aus, mit all dem, was Sie an Belastendem und Irritierendem mitbringen‘. ‚Ich halte es aus, mit Ihnen zusammen zu Ihren Konfliktstellen zu gehen und Sie dabei an der Hand zu nehmen‘. ‚Ich halte es aus, dass Sie dabei Scham empfinden und von Angst gebeutelt werden - und ich davon betroffen bin‘.

### **5.1. Primäres Halten im Supervisionsprozess**

Die vor allem für gestörte Klienten notwendige Wiederbelebung eines frühen ‚mütterlichen Milieus‘ (des ‚primären Haltens‘), wird vor allem durch die empathische, zuverlässig wache und unaufdringliche Präsenz des Supervisors gewährleistet. „*Lebendigbleiben, gesundbleiben und wachbleiben*“ betrachtet Winnicott (1965a: 166) daher als die vordringlichste Aufgabe des

Therapeuten und ich ergänze: des Supervisors. Das Konzept der ‚Unaufdringlichkeit‘ des Analytikers wurde von Michael Balint (1970: 21ff), dem Erfinder der ‚Balint-Gruppen‘, ursprünglich für Patienten formuliert, die auf der Ebene der Grundstörung erkrankt sind.

Das ‚Containing‘ (vgl. Lazar 1993) im Sinne des Psychoanalytikers Wilfred Bion, das heißt: das vorübergehende Übernehmen, Halten und Aushalten vom Klienten als unerträglich empfundener Gefühle und Spannungen (vgl. Winnicott 1971b: 3), stellt einen weiteren Aspekt des primären supervisorischen Haltens dar. Sowohl für den Supervisor, besonders den Berufsanfänger, als auch indirekt für den Klienten, als sicherheitsvermittelnd und haltgebend bei schwierigen supervisorischen Herausforderungen kann sich der Rückhalt durch eine fundierte Entwicklungs- und Persönlichkeitstheorie und eine differenzierte Krankheitslehre erweisen, ebenso wie durch eine breite Theorie bewährter Supervisionstechnik.

Bewusste und unbewusste Verunsicherungen des Supervisors bergen allerdings, genau wie bei allen anderen Menschen, immer die Gefahr, Halt in Tendenzen zum theoretischen Fundamentalismus, zur technischen Rigidität und zur Orthodoxie zu suchen.

Der haltgebende supervisorische Begegnungs- (vgl. Bernhard-Hegglin 1999) und Beziehungsraum wird wesentlich durch die Klarheit und Festigkeit des ‚Rahmens‘ (Körner 1993; Trimborn 1994; Trimborn 1995; Aucter 2004b) begründet. Dazu zählen die zuverlässige intensive Zugewandtheit und der langfristig regelmäßige Kontakt, die ‚Objekt Konstanz‘ im supervisorischen Prozess. Ein stabiler, jedoch flexibel genutzter supervisorischer Rahmen besitzt eine strukturvermittelnde und ichtstärkende Funktion.

Dazu ein kleines Beispiel aus meiner therapeutischen Praxis:

*Vor einiger hatte ein neuer Patient in meiner Praxis in einer Fehlleistung seinen Termin um eine Stunde später verschoben. Er klingelte, als ich mit Frau E. schon die Sitzung begonnen hatte. Ich bat sie, das kurz klären zu dürfen, und wir setzen die Stunde scheinbar ungestört fort.*

*In den folgenden Tagen geriet Frau E. in einen zunächst weder ihr noch mir verständlichen regressiven Zustand. Ihre Ängste flammten wieder auf, ihr mittlerweile gewachsenes Selbstbewusstsein und ihre Zuversicht brachen zusammen, sie fühlte sich ganz tief schlecht. Erst zwei Wochen später war es ihr möglich, mir mitzuteilen, wie sehr sie sich in der besagten ‚gestörten‘ Stunde von mir verlassen gefühlt habe, und es ihr nicht möglich gewesen sei, mich zu bitten, dazubleiben. Sie, die als Kind immer wieder der Erfahrung des Ungehaltenseins ausgesetzt war, fängt bitterlich an zu weinen.*

In den Bereich des Haltens gehört schließlich auch die Fähigkeit des Supervisors eine vorübergehende ‚Idealisierung‘ auszuhalten. Sie muss allerdings im Verlauf des Supervisionsprozesses immer mehr einer ‚Realitätsprüfung‘ unterzogen werden und durch eine realistische Einschätzung der Stärken und Schwächen des Supervisors ersetzt werden.

## **5.2. Sekundäres Halten im Supervisionsprozess**

‚Halten‘ und ‚Deuten‘ sind für Winnicott keine Gegensätze, sondern gehören im therapeutischen Prozess untrennbar zusammen. Seine publizierte ausführliche Darstellung der Therapie mit Herrn B. trägt deshalb den programmatischen Titel *„Holding and Interpretation“* (Winnicott 1986a). Den Patienten *„in seiner Tiefe verstehen und ihm dies zur rechten Zeit durch eine richtige Deutung zu*

beweisen" (Winnicott 1958: 261) ist für ihn eine Form des Haltens (vgl. Winnicott 1988a: 61f). Präziser des sekundären Haltens, denn jede Deutung impliziert immer schon die verstehende Distanz und die Konfrontierung mit dem Objekt, ebenso wie die ‚Klarifikationen‘ und ‚Konfrontationen‘ des Therapeuten.

Frau D. schreibt mir sieben Jahre nach Beendigung ihrer Analyse:

*„Heute las ich den Satz: ‚Der Säugling fühlt sich in seiner primitivsten Form als Ansammlung loser Teile, welche passiv durch die Haut zusammengehalten werden‘. Es waren immer besonders beglückende Situationen in der Therapie, wenn Sie diese verstreut liegenden Teile in einen Sinnzusammenhang fassten. Ich wurde langsam, aber sicher zu einem ‚runden Ganzen‘, das nun von innen zusammenhält.“*

Zu den bedeutsamen haltvermittelnden Faktoren einer Supervision gehört auch das ‚Spiegeln‘. Der Schriftsteller Max Frisch hat die Wichtigkeit des Spiegels einmal so gefasst:

*„In gewissem Grad sind wir wirklich das Wesen, das die anderen in uns hineinsehen [...] Auch wir sind die Verfasser der anderen; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen.“* (Frisch 1972: 66)

Das supervisorische Spiegeln ist abgeleitet von der ‚Spiegelfunktion‘ der Mutter, vor allem ihres Gesichts (Winnicott 1971a: 111; Winnicott 1989: 271). Es geht dabei um eine lebendige, menschlich ‚gebrochene‘ Spiegelung, die niemals, wie Freuds ‚Chirurgen-Metapher‘ (Freud 1912e: 384) nahezulegen scheint, eine hundertprozentig exakte Wiedergabe garantiert. Winnicott (1958: 183) weist insbesondere auf die integrative Funktion des ‚visuellen Haltens‘ und Spiegels hin.

Je weiter der supervisorische Prozess vorangeschritten ist, umso bedeutsamer wird die ‚Zurückhaltung‘ (vgl. Aucter 1983: 473ff) des Supervisors. Die Zurückhaltung ist, im Bereich des sekundären Haltens, das Pendant zur Unaufdringlichkeit beim primären Halten. Bei gestörten Klienten oder in frühen Supervisionsstadien kann eine allzu große Zurückhaltung des Supervisors vom Klienten nicht nur als ablehnend und verunsichernd, sondern bisweilen sogar als re-traumatisierend erlebt werden.

Die haltgebende Funktion des Supervisors ist für Winnicott schließlich auch eine Voraussetzung zur ‚Ablösung‘ von der Supervision. So meint er zu Herrn B.:

*„Mit diesem Einfall haben Sie den Wunsch ausgedrückt, dass ich Sie fest halte. Von dieser Position aus könnten Sie weggehen, aber Sie können nicht von jemand weggehen, der sie nicht hält.“* (Winnicott 1986a: 93)

Das Halten ist sicher nicht der einzige supervisorische Wirkfaktor. Aber das primäre Halten ist umso bedeutsamer, je früher und je schwerer ein Mensch in seiner Selbstentwicklung gestört wurde (vgl. Kaminski 1998) und daraus gestörte Objektbeziehungen resultieren. Das sekundäre therapeutische Halten im Sinne einer objektaleren Präsentation des Supervisors und seiner Rahmensetzungen wird vor allem für den Individuierungsprozess des Klienten und schließlich seine Ablösung aus der Supervision benötigt.

### **5.3. Labilisierung und Stabilisierung im Supervisionsprozess**

Jede Supervision stellt implizit von ihrer Struktur her eine potentielle Infragestellung und damit Verunsicherung des Klienten dar. Der Mut, sich dem auszusetzen, wird erleichtert durch die Vorstellung eines haltenden Rahmens in der Supervision.

Die konfrontierende Spiegelung führt im besten Fall zu einer ‚Mini-Destabilisierung‘ des individuellen oder sozialen ‚Systems‘ beziehungsweise seines Gleichgewichts. Die Herausforderung für den Supervisor besteht darin, die Konfrontation so zu dosieren, dass die induzierte Verunsicherung weder zu einer unbewussten vollständigen Abwehr im Widerstand führt, noch dass sie so schwach ist, dass sie das System überhaupt nicht tangiert. Lernen und Entwicklung werden am besten gefördert durch Anregungen ‚mittlerer Neuigkeit‘ oder ‚Fremdheit‘ (Yerkes-Dodson-Gesetz 1908).

Jeder therapeutische und jeder supervisorische oder Coaching-Prozess produziert also ständig eine oder mehrere ‚Mini-Krisen‘, indem bisherige, scheinbar feststehende Zusammenhänge, hinterfragt, dekonstruiert und ‚analysiert‘ werden. Das derartige Verflüssigen von Verfestigtem, das *„Auftauen eingefrorener Lebensprozesse“* (Auchter 2002) eröffnet neue *„Möglichkeitsräume“* (Winnicott 1971a: 41; vgl. Auchter 2004) und bietet Veränderungschancen. Zugleich steckt, in den durch den Prozess evozierten Mini-Krisen, auch die Chance zur Überwindung der ‚Ur-krise‘, indem auf die Resilienzkräfte und regulativen Ressourcen vertraut und zurückgegriffen werden kann.

Die mitgebrachten und die induzierten Destabilisierungen und die damit verbundenen Ängste bedürfen eines hinreichenden Haltens (Auchter 2000) in der psychodynamischen Situation. Der Supervisor muss dazu beitragen, einen äußeren Raum (stabilen Rahmen), aber vor allem einen inneren ‚Raum‘ zu schaffen, in dem *„Belastungsgefühle, bewusste und unbewusste Ängste und Irritationen“* (Heltzel 2007: 27) und weitere Affekte erst einmal sein dürfen und dann darin contained werden können. Der supervisorische ‚Möglichkeitsraum‘ erlaubt dann den Verzicht auf unmittelbares, unreflektiertes Handeln und erleichtert die ‚Mentalisierung‘ (vgl. Schultz-Venrath, 2008; Schultz-Venrath 2009) der Inhalte. Das heißt: die mentale ‚Reflektierung‘, ‚Verwörterung‘ und bewusste intellektuelle Übernahme der Erkenntnisse. Die Bearbeitung der prozessbedingten Mini-Destabilisierungen der induzierten Mini-Krisen führen im besten Fall zu einer Katharsis und zu einer Re-Stabilisierung. Sie besteht allerdings nicht in einem ‚Zustand‘, sondern in einem immer vorläufigen neuen, dynamischen und flexiblen ‚Gleichgewicht‘.

#### **5.4. Urvertrauen und Urmisstrauen im psychodynamischen Prozess**

Elementare Voraussetzung für den Klienten, sich einer Dekonstruktion und Destabilisierung im Supervisionsprozess auszusetzen ist ‚Vertrauen‘. Die Vertrauensbildung im psychodynamischen Prozess (Therapie, Supervision, Coaching) ist ein zirkuläres Geschehen zwischen den Beteiligten. Zu Beginn müssen beide Beteiligte dem anderen einen gewissen ‚Vertrauensvorschuss‘ einräumen. Der Klient oder die Klientengruppe muss darauf vertrauen, dass der Supervisor mit hinreichender Empathie und Kompetenz den psychodynamischen Prozess produktiv begleitet. Nur auf dieser Grundlage kann er sich dem Supervisor anvertrauen. Der Supervisor muss umgekehrt Zutrauen in den Klienten setzen, Hoffnung und Zuversicht investieren, dass hinreichendes Entwicklungspotential vorhanden ist, damit ein fruchtbarer Prozess zustande kommt (vgl. Knauss 2008: 57). Unsere supervisorische Fähigkeit zur ‚Hoffnung‘ - die das Bewusstsein um das Vorkommen von Hoffnungslosigkeit einschließt - ist eine Voraussetzung, ein Ansporn und eine Identifikationsmöglichkeit für die Entwicklung von Hoffnungskapazitäten im Klienten. Die kann dieser dann auch weitergeben.

*„Wenn überhaupt analytische Arbeit geleistet werden soll“,* schreibt Winnicott (1958: 292), *„muss der Analytiker an den Entwicklungsprozess glauben, und diesen Glauben spürt ein Patient sofort“*. Ganz ähnlich hatte sich Sigmund Freud Jahrzehnte zuvor geäußert:

*„Die hoffnungsvolle und gläubige Erwartung ist eine wirkende Kraft, mit der wir streng genommen bei all unseren Behandlungs- und Heilungsversuchen zu rechnen haben.“ (Freud 1890a: 297; Freud 1905a: 14)*

Im Verlaufe des supervisorischen Prozesses wird dann jede Bekräftigung durch eine produktive Entwicklung den Vertrauensvorschuss bestätigen und weiteres Vertrauen etablieren. Vertrauen wird vor allem begründet und verstärkt in der Erfahrung, dass einem ‚Respekt‘ und ‚Solidarität‘ entgegengebracht werden und, dass die Selbstgrenzen nicht überschritten und nicht verletzt werden. Wenn das Vertrauensverhältnis verletzt oder gestört ist (Vertrauenskrise), bedarf es besonderer Aktivitäten, um das Verhältnis zu kitten, Vertrauen wiederzugewinnen und den Vertrauensverlust wieder-gut-zumachen. Das gelingt nicht immer!

### **5.5. Dekonstruktion und Rekonstruktion im Supervisionsprozess**

Entsprechend dem Prinzip der ‚Homöostase‘ bestehen sowohl in Individuen wie in sozialen Systemen unbewusste Tendenzen, immer wieder ein labiles Gleichgewicht herzustellen. Eine Manifestation dafür ist das tiefe Bedürfnis nach (ausgleichender) Gerechtigkeit. Zur Herstellung von Gleichgewichtssituationen dienen nach psychoanalytischer Auffassung die Ich-Funktionen, speziell die ‚Anpassungs-‘ und ‚Abwehrmechanismen‘. Die individuellen oder psychosozialen unbewussten Abwehrarrangements (Mentzos 1982) dienen einerseits der Angstabwehr und stellen andererseits Konfliktlösungs- oder Konfliktverarbeitungsmodi dar. Wenn solche immer labilen Gleichgewichte aus inneren oder äußeren Gründen gestört werden und in suboptimalen oder gar pathologischen Erlebens- und Verhaltensmustern münden, haben wir es mit der ‚Krise‘ zu tun (Auchter 2015). Krisen sind regelhaft mit Verunsicherung und Angst bei den Betroffenen verbunden. Daraus werden dann nicht selten ein ‚Leidensdruck‘ und eine Hilfsbedürftigkeit resultieren. Sie können dann zum Therapeuten, Supervisor oder Coach führen.

Aufgrund der universellen unbewussten Übertragungsbereitschaften werden sich die psychosozialen (auch und gerade die gestörten oder pathologischen) Muster, ‚Klischees‘ (Lorenzer 1970) oder Abwehrarrangements unbewusst unweigerlich in der professionellen Beziehung etablieren. Unbewusst wird also vom Supervisanden versucht, das vertraute Gleichgewichtssystem wieder herzustellen (siehe hierzu Anhang). *„Der Weg zum Verstehen geht über den Weg eigener Verstörung“* (Musfeld 2016: 70). Die vornehmste Aufgabe des Supervisors wird dann darin bestehen, sich partiell identifikatorisch in die - unvermeidlichen - Übertragungs-Gegenübertragungs-szenen einzulassen, auch ‚verstricken‘ zu lassen. Diese dann in einem nächsten Schritt kognitiv-distanzierend wahrzunehmen, zu ‚ent-wickeln‘. Man könnte Beides miteinander als ‚teilnehmende Beobachtung‘ zusammenfassen. Das Wahrgenommene ist schließlich dem Klienten zum gegebenen Zeitpunkt in einer angemessenen Form ‚deutend‘ widerzuspiegeln.

Unvermeidlich sind mit dem Supervisionsprozess sowohl beim Supervisor wie beim Klienten unbewusste Selbstkonfrontations-, Selbsterfahrungs-, Selbstentwicklungs- und Selbstheilungsprozesse verbunden. Auch wenn die bewusst nicht im Vordergrund der Supervisionsarbeit stehen und in problematischeren Fällen niemals eine Psychotherapie ersetzen können!

## 5.6. Nicht-Wissen und Wissen

Unsere psychodynamischen Hilfsangebote (Therapie, Supervision, Coaching) werden in Anspruch genommen bei Krisen von Individuen oder Beziehungsgefügen. Dabei sind bisherige individuelle psychische oder psychosoziale Arrangements, Gleichgewichtszustände oder auch scheinbar feste ‚Gewissheiten‘ in Frage gestellt (vgl. Altvater 2016: 12). In allen unseren psychodynamischen Prozessen bewegen wir uns aus diesem Grunde auch immer wieder unvermeidlich in Zuständen des ‚Nicht-Wissens‘ oder Noch-nicht-Wissens. Ein relativ angstfreier Aufenthalt in diesen Sphären des Unbekannten, Ungewissen, Unvertrauten setzt Vertrauen, vor allem Selbstvertrauen auf Seiten des Supervisors voraus. Mathias Lohmer (2000: 428), Psychoanalytiker und Organisationsberater, spricht im Anschluss an Obholzer u. Roberts (1994) von der *„Lizenz zum Nicht-Wissen“* als psychodynamischer Grundhaltung. Und Rudolf Heltzel (2007: 51) betont: *„Neugier, Staunen, Verunsicherung, Nichtwissen und ‚Dummheit‘ sind Grundhaltungen dieser Arbeitsweise“*. *„Man muss ein Stück Unsicherheit ertragen können‘ war ein Lieblingsausdruck Freuds“*, berichtet sein Schüler Hans Sachs (Heltzel 1982: 134). *„Nur die echten, seltenen, wirklich wissenschaftlichen Geister können den Zweifel ertragen, der all unserem Wissen anhaftet“*, bemerkte Sigmund Freud gegenüber Marie Bonaparte (zit. n. Jones 1962: 490). Das Aushalten des Nicht-Wissens kann auch davor bewahren, *„die Supervisanden durch vorschnelle Interventionen in eine vermeintliche Klarheit“* zu drängen (Altvater 2016: 17).

Alle Deutungen oder andere Interventionen als ‚Erkenntnisangebote‘ müssen sich im psychodynamischen Prozess erst bewähren. Auf die Erzählungen/Berichte des Klienten reagiert der Supervisor mit ‚Probendeutungen‘ oder ‚Probeinterventionen‘. Auch jede zutreffende Intervention hat zunächst immer probatorischen Charakter. Die Interventionen haben deshalb anfänglich wahrscheinlich eher eine weite, offene Beschaffenheit bis sie sich im Prozessverlauf immer mehr präzisieren und zuspitzen können. Die Interventionen müssen sich also im Prozess und durch die Reaktionen des Klienten erst bewähren, verifizieren oder falsifizieren.

Höchstwahrscheinlich müssen die Interventionen bisweilen auch die schwer erträgliche Einsicht umfassen, dass manche Krisen überhaupt nicht zu meistern und nicht zu bewältigen sind. ‚Seelische Gesundheit‘ umfasst ebenso das passive Annehmen des Unvermeidlichen und Unveränderbaren wie auch den Versuch aktiver Bemeisterung gestaltbarer Herausforderungen (Zetzel 1974: 283). In poetischer Form ist der Gedanke einer Balance zwischen beidem in dem *„Gebet der Gelassenheit“* des schwäbischen Theologen Christoph Oetinger (1702-1782) formuliert:

*„Gott gebe mir die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die ich nicht ändern kann, den Mut, Dinge zu ändern, die ich ändern kann. Und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden“.*

Zum Abschluss möchte ich noch einmal einen Bogen spannen zur notwendigen Dialektik zwischen primärem und sekundärem therapeutischen Halten: Vielleicht sollten auch wir als Supervisoren uns damit zufrieden geben, wenn jemand am Ende unseres Lebens auf unseren Grabstein schreibt: *„Er war ganz Supervisor - aber nicht zu sehr“!*

### Literatur:

- Abram, J. (1996): *The Language of Winnicott. A Dictionary of Winnicott's Use of Words*, London: Karnac Books.
- Altvater, P. (2016): *Der Supervisor als Fremder. Überlegungen zur sozialen Position des Supervisors und zu Möglichkeiten und Grenzen des Verstehens im Supervisionsprozess*, in: *Supervision* 33/34, S. 8-21.
- Anzieu, D. (1991): *Das Haut-Ich*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Auchter, T. (1983): *Struktur und Liebe. Voraussetzungen psychoanalytischer Psychotherapie*, in: *Wege zum Menschen* 35, S. 462-478.
- Auchter, T. (1994a): *Aggression als Zeichen von Hoffnung - oder: Der entgleiste Dialog*, in: *Wege zum Menschen* 48, S. 53-72.
- Auchter, T. (1994b): *Die Entwicklung des Wahren Selbst und des Falschen Selbst*, in: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 19, S. 305-317.
- Auchter, T. (1995): *Über das Auftauen eingefrorener Lebensprozesse. Zu Winnicotts Konzepten der Behandlung schwerer psychisch Erkrankter*, in: *Forum der Psychoanalyse* 11, S. 62-83.
- Auchter, T. (1997): *Der Psychoanalytiker als Gärtner*, in: *Zeitschrift für Individualpsychologie* 22, S. 204-219.
- Auchter, T. (2000): *Fest halten ohne festzuhalten*, in: Schlösser, A.-M./Höfeld, K. (Hrsg.): *Psychoanalyse als Beruf*, Gießen: Psychosozial Verlag, S. 385-400.
- Auchter, T. (2001b): *Bindung und Bindungsverlust*, in: *Beratung aktuell*, 2, S. 136-151.
- Auchter, T. (2004a): *Zur Psychoanalyse des Möglichkeitsraumes „Potential Space“*, in: *Freie Assoziation* 7, S. 37-58.
- Auchter, T. (2004b): *Rahmen, Halt und Grenze*, in: Bender, T./Auchter, T. (Hrsg.): *Destruktiver Wahn zwischen Psychiatrie und Politik. Forensische, psychoanalytische und sozialpsychologische Untersuchungen*, Gießen: Psychosozial Verlag, S. 141-169.
- Auchter, T.: (2008): *Grundstörung*, in: Mertens, W./Waldvogel, B.: *Handbuch psychoanalytischer Grundbegriffe*, München: Kohlhammer Verlag, S. 265-270.
- Auchter, T. (2012): *Brennende Zeiten. Zur Psychoanalyse sozialer und politischer Konflikte*, Gießen: Psychosozial Verlag.
- Auchter, T. (2015): *Krise und Bewährung - psychodynamische Perspektiven*, in: Sievers, B. (Hrsg): *Sozioanalyse und psychosoziale Dynamik von Organisationen*, Gießen: Psychosozial Verlag, S. 373-387.
- Auchter, T. (2016): *Das Fremde zwischen Neu-Gier und Neu-Angst. Psychoanalytische und psychosoziale Aspekte*, in: *Supervision* 33/34, S. 51-62.
- Auchter, T./Strauss, V. (2003): *Kleines Wörterbuch der Psychoanalyse*, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht (2. Auflage).
- Balint, M. (1957/58): *Die drei seelischen Bereiche*, in: *Psyche* 11, S. 321-344.

- Balint, M. (1966): Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Balint, M. (1970): Therapeutische Aspekte der Regression. Die Theorie der Grundstörung, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Baumann, Z. (2003): Flüchtige Moderne, Frankfurt: Suhrkamp-Verlag.
- Benjamin, J. (1993): Die Fesseln der Liebe. Psychoanalyse, Feminismus und das Problem der Macht, Frankfurt: Fischer-Verlag.
- Bernhard-Hegglin, A. (1999): Die therapeutische Begegnung. Verinnerlichung von Ich und Du, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht.
- Blaß, H. (1999): Das Bild des genügend guten Vaters und die männliche Fähigkeit, eine Frau achten zu können, Düsseldorf: Unveröffentlichtes Manuskript.
- Bloch, E. (1979): Das Prinzip Hoffnung (Bd. I-III), Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Bohleber, W. (1999): Psychoanalyse, Adoleszenz und das Problem der Identität, in: Psyche 53, S. 507-529.
- Celan, P. (1955): Die Halde, in: Celan, P. (1975): Gedichte I, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag, S. 118.
- Dantlgraber, J. (1989): Die psychoanalytische Haltung als Stufe in der Übertragungs-Gegenübertragungsbeziehung, in: Psyche 43, S. 973-1006.
- Dornes, M. (1998): Bindungstheorie und Psychoanalyse, in: Psyche 52, S. 299-348.
- Dornes, M. (1999): Das Verschwinden der Vergangenheit, in: Psyche 53, S. 530-571.
- Erikson, E.H. (1970): Jugend und Krise, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Erikson, E.H. (1982): Kindheit und Gesellschaft, Stuttgart: Klett-Cotta.
- Ferenczi, S. ([1927/28] 1964): Bausteine der Psychoanalyse (Bd. III), Bern/Stuttgart: Huber, S.380-398.
- Freud, S. (1890a): ‚Psychische Behandlung (Seelenbehandlung)‘. GW 5, S.287-315.
- Freud, S. (1905a): ‚Über Psychotherapie‘. GW 5, S. 13-26.
- Freud, S. (1912e): ‚Ratschläge für den Arzt bei der psychoanalytischen Behandlung‘. GW8, S. 376-387.
- Frisch, M. (1972): Ausgewählte Prosa, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Heltzel, R. (1995): Die haltende Beziehung im stationär-psychiatrischen Setting, in: Sozialpsychiatrische Informationen 25, S. 30-39.
- Heltzel, R. (2007): Supervision und Beratung in der Psychiatrie, Bonn: Psychiatrie Verlag.
- Hermann, I. (1936): Sich Anklammern - Auf Suche gehen, in: Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse 22, S. 349-370.
- Jones, E. (1962): Leben und Werk von Sigmund Freud (Band II), Bern: Huber.
- Kaminski, M. (1998): Hunger nach Beziehung. Wirkfaktoren in der Psychoanalyse Frühgestörter, München: Pfeiffer.
- Keupp, H. (1999): Subjektsein heute, in: Wege zum Menschen 51, S. 136-152.

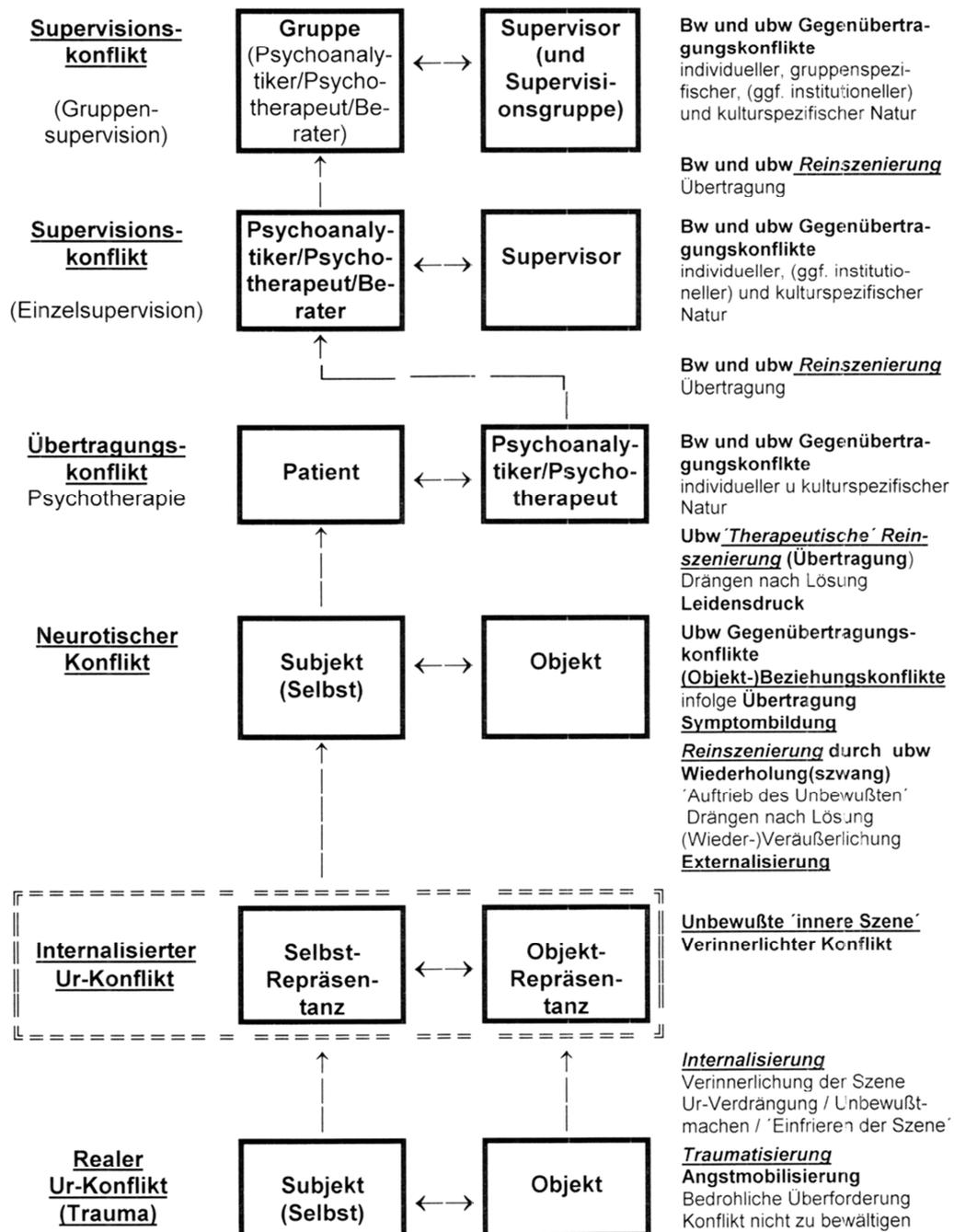
- Knauss, W. (2008): Die Gruppe als Therapeut - Vertrauen in die Gruppe. Jahrbuch für Gruppenanalyse 14, S. 51-63.
- Köhler-Weisker, A. (1986): Zum Begriff der Haltung des Psychoanalytikers am Beispiel einer Fokalthherapie, in: Jahrbuch d. Psychoanalyse 18, S. 143-173.
- Kohut, H. (1976): Narzissmus. Frankfurt. Suhrkamp.
- Körner, J. (1993): Der Behandlungsrahmen und die freie Assoziation, in: Ermann, M. (Hrsg.): Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse, Göttingen: Vandenhoeck u. Ruprecht, S.35-67.
- Kutter, P./Páramo-Ortega, R./Zagermann, P. (Hrsg.) (1988): Die psychoanalytische Haltung, München/Wien: Verlag Internationale Psychoanalyse.
- Lazar, R. A. (1993): "Container-Contained" und die helfende Beziehung, in: Ermann, M. (Hrsg.): Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 68-91.
- Lohmer, M. (2000): Die Lizenz zum Nicht-Wissen. Der Psychoanalytiker als Organisationsberater, in: Schlösser, A.-M/Höhfeld, K. (Hrsg.): Psychoanalyse als Beruf, Gießen: Psychosozial Verlag, S. 425-442.
- Lorenzer, A. (1970): Kritik des psychoanalytischen Symbolbegriffs. Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.
- Mahler, M., Pine, F., Bergmann, A.([1975]1978): Die psychische Geburt des Menschen, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.
- Mentzos, S. (1982): Neurotische Konfliktverarbeitung, München: Kindler.
- Mertens, W. (1993): Die psychoanalytische Haltung, in: Ermann, M. (1993): Die hilfreiche Beziehung in der Psychoanalyse, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, S. 11-34.
- Modell, A.H. (1993): "The holding environment" and the therapeutic action of psychoanalysis, in: Goldman, D. (ed.): In one's bones: the clinical genius of Winnicott, Northvale/New Jersey/London: Jason Aronson, S. 273 - 289.
- Müller-Braunschweig, H. (1955): Zur menschlichen Grundhaltung. Psychologie und Technik der psychoanalytischen Therapie, in: Psychologische Blätter Bd. II, S. 56-69.
- Musfeld, T. (2016): „Diese Haltung ist mir unheimlich fremd“. Konflikte zwischen Professionalität und politischer Identität in der Supervision, in: Supervision 33/34, S. 68-74.
- Nietzsche, F. (1883-1885): Also sprach Zarathustra, in: Nietzsche, F. (1999): Werke. Frankfurt a.M.: Zweitausendeins, S. 545-905.
- Obholzer, A/Roberts, V.Z. (eds.) (1994): The Unconscious at work. Individual and organizational stress in the Human Services, London/New York: Routledge.
- Ogden, Th. (1995): Frühe Formen des Erlebens, Wien/New York: Springer.
- Pohl, H. (1979): Psychoanalytische Haltung und Technik als Formen zwischenmenschlichen Umgangs, in: Zeitschrift für Psychosomatische Medizin und Psychoanalyse 25, S. 34-48.
- Richter, H.E. (1979): Der Gotteskomplex, Reinbek: Rowohlt.
- Rosa, H. (2005): Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstruktur in der Moderne, Frankfurt a.M.: Suhrkamp-Verlag.

- Rycroft, C. (1974): Jenseits des Realitätsprinzips, in: Psyche - Zeitschrift für Psychoanalyse 28, S. 340-352.
- Sachs, H. ([1944] 1982): Freud. Meister und Freund, Frankfurt a.M./Berlin/Wien: Ullstein.
- Schultz-Venrath, U. (2008): Mentalisierungsgestützte Gruppenpsychotherapie, in: Gruppenpsychotherapie und Gruppendynamik 44, S. 135-149.
- Schultz-Venrath, U. (2009): Mentalization based treatment (MTB) - ein neues Beziehungskonzept in analytischer Gruppenpsychotherapie, in: Jahrbuch für Gruppenanalyse 14, S. 91-115.
- Sennett, R. (1998): Der flexible Mensch. Die Kultur des neuen Kapitalismus, Berlin: Berlin Verlag.
- Stone, L. (1973): Die psychoanalytische Situation, Frankfurt a.M.: Fischer-Verlag.
- Tausk, V. (1919): Über die Entstehung des ‚Beeinflussungsapparates‘ in der Schizophrenie, in: Zeitschrift für ärztliche Psychoanalyse 5, S. 1-33.
- Trimborn, W. (1994): Analytiker und Rahmen als Garanten des therapeutischen Prozesses, in: Der Psychotherapeut 39, S. 94-103.
- Trimborn, W. (1995): Der Rahmen und das psychoanalytische Ereignis, in: Haas, P./ Jappe, G. (Hrsg.): Deutungs-Optionen. Tübingen: edition diskord, S. 93 -118.
- Winnicott, D.W. (1958): Through Paediatrics to Psychoanalysis. Collected Papers, London: Tavistock Publications.
- Winnicott, D.W. (1964): The Child, the Family and the Outside World, Harmondsworth: Pelican Books.
- Winnicott, D.W. (1965a): The maturational Process and the facilitating Environment, London: Hogarth Press.
- Winnicott, D.W. (1965b): The Family and Individual Development, London: Tavistock Publications.
- Winnicott, D.W. (1971a): Playing and Reality, London: Tavistock Publications.
- Winnicott, D.W. (1971b): Therapeutic consultations in child psychiatry, London: Hogarth Press.
- Winnicott, D.W. (1986a): Holding and Interpretation. Fragment of an Analysis, London: Hogarth Press.
- Winnicott, D.W. (1986b): Home is where we start from, Harmondsworth: Penguin Books.
- Winnicott, D.W. (1988a): Human Nature, London: Free Association.
- Winnicott, D.W. (1988b): Aggression. [Deprivation and Delinquency], Stuttgart: Klett-Cotta.
- Winnicott, D.W. (1989): Psychoanalytic Explorations, London: Karnac.
- Winnicott, D.W. (1996): Thinking about Children, London: Karnac.
- Yerkes, R.M./ Dodson, J.D. (1908): The relation of strength of stimulus to the rapidity of habit-formation. Journal of Comparative Neurology and Psychology 18, S.459-482.
- Zetzel, E. ([1970] 1974): Die Fähigkeit zu emotionalem Wachstum, Stuttgart: Klett-Cotta.

Anhang

Vom Urkonflikt zum Supervisionskonflikt

© Aucter 2016



Die 'traumatische Ur-Szene' (Ur-Konflikt) setzt sich zusammen aus: den agierenden Personen, dem interaktionellen Geschehen zwischen ihnen und dem kognitiven, emotionalen und psychosomatischen Erleben in einem spezifischen gesellschaftlichen und kulturellen Umfeld.